

Islam in Europa

Note de lecture

Die letzten zehn Jahre sahen eine wahre Flut von Büchern und Zeitschriftenartikeln, die sich auf die eine oder andere Art über den einen oder anderen Aspekt des Themas «Muslime/Islam in Europa» auslassen. Das reicht von der Erörterung der Migrationsgründe über den Familiennachzug und damit die Fussfassung einer muslimischen Bevölkerung in Westeuropa bis zu den daraus folgenden Fragen rechtlicher Ansprüche, organisatorischer Bedürfnisse und weltanschaulicher Neuorientierung. Auch die Missverständnisse und falschen Erwartungen auf beiden Seiten, der sich neu einrichtenden Bevölkerung und der Residenzgesellschaft, sind Untersuchungsgegenstand.

Klassiker

Einige umfangreiche Bände zum Thema haben inzwischen eine Art Klassiker-Status erhalten. Immer wieder werden sie herangezogen oder zitiert. Zwei seien genannt: *Islams d'Europe. Intégration ou insertion communautaire?* (La Tour d'Aigues, éditions de l'aube, 1995), herausgegeben von Robert Bistolfi und François Zabbal, und *Islam in Europe. The Politics of Religion and Community* (Basingstoke, Macmillan Press, 1997), herausgegeben von Steven Vertovec und Ceri Peach.

Beide Bände, obwohl nicht mehr druckfrucht, sprechen schon die bis heute wesentlich gebliebenen Fragen zur Präsenz von Muslimen in Europa an: Bedingungen der Immigration, Modelle der Heimischwerdung in verschiedenen europäischen Ländern, Verhältnis von religiösen und sozialen Fragen. Während im Band von Bistolfi und Zabbal über acht europäische Länder jeweils mehrere Stimmen zu Wort kommen, sind im Band von Vertovec und Ceri auch noch Darstellungen der «long-standing presence» in (Süd-)Osteuropa zu finden. Zahlreiche Sammelbände nehmen sich

auch verschiedener und unterschiedlicher Themenbereiche an. Zum Beispiel *Islam and Modernity. Muslims in Europe and the United States* (London, Pluto Press, 2004) herausgegeben von Iftikhar H. Malik, in dem unter anderem auch über den Beitrag muslimischer Immigrationsbevölkerung zum Kulturleben ihres neuen Residenzlandes gesprochen wird. Ein anderes interessantes Beispiel ist *Intercultural Relations and Religious Authorities: Muslims in the European Union* (Leuven – Paris, Peeters, 2000), herausgegeben von W.A.R. Shadid und P.S. van Koningsveld. Darin sind unter anderem Abhandlungen zu finden über «Teaching Islam at Publicly Financed Schools in Europe», «Islam in the Netherlands and Islam Teachers in Flanders» oder «Tariq Ramadan: Voices of an New Religiousness».

Grundlegend für die Betrachtung von Immigration und Etablierung von Andersgläubigen und Andersdenkenden ist Walter Kälin: *Grundrechte im Kulturkonflikt. Freiheit und Gleichheit in der Einwanderungsgesellschaft* (Zürich, Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2000). Darin werden die rechtlichen Grundlagen über das Verhältnis des Zwangs zur Anpassung und des Schutzes der Autonomie bzw. der kulturellen Vielfalt erörtert, unterschieden nach den Sphären des Staatlichen, des Öffentlichen und des Privaten. Unzählige Beispiele aus Europa und Nordamerika illustrieren die Grundrechtspraxis von Verfassungsstaaten mit bedeutender Einwanderung, zumal aus der islamischen Welt.

Was Kälin's Buch allgemein darstellt, wird in verschiedenen Monografien oder Sammelbänden mit Blick auf einzelne Länder gezeigt. Zum Beispiel für Deutschland in Mathias Rohe: *Der Islam – Alltagskonflikte und Lösungen* (Freiburg i.Br., Herder, 2001) oder für die Schweiz in dem fast 600-seitigen Wälzer *Muslimen und schweizerische Rechtsordnung/Les musulmans et l'ordre juridique suisse* (Freiburg i.Ue., Universitätsverlag,

2002), herausgegeben von René Pahud de Mortanges und Erwin Tanner. (Vgl. darüber SGMOIK-Bulletin Nr. 16, Mai 2003, S. 26f.)

Für Deutschland so etwas wie ein Handbuch, wengleich inzwischen in manchen Punkten nicht mehr ganz auf dem neuesten Stand, ist Ursula Spuler-Stegemann: *Muslimen in Deutschland. Nebeneinander oder Miteinander?* (Freiburg i.Br., Herder, 1998). Darin wird von der Zusammensetzung der muslimischen Bevölkerung in Deutschland über deren verschiedenen Gruppierungen und Einrichtungen bis hin zum Verhältnis der Kirchen der neuen Religion gegenüber Vielfältiges dargestellt. Dies geschieht sogar ohne den sonst als obligatorisch erachteten Rückgriff auf Muhammad und die Entstehung des Islams wie z.B. in Silke Fauzi: *Islam in Deutschland. An den Grenzen der Toleranz?* (Hannover, Lutherisches Verlagshaus, 2003), einem Buch, das in deutlich warnender Absicht verfasst wurde.

Islam und Demokratie

Natürlich gibt es auch, und in nicht geringer Zahl, jene Bücher, in denen vor dem Islam als solchem gewarnt wird, der, unbemerkt von naiven und womöglich schuldbeschwerten Romantikern, dabei sei, Europa oder den Westen aufs neue zu überfluten, zu vereinnahmen und seine Grundpfeiler zu erschüttern. Ein neues Beispiel dafür ist Rolf Stolz: *Die Mullahs am Rhein. Der Vormarsch des Islam in Europa* (München, Herbig, 2005), worin «nachgewiesen» wird, «dass der orthodoxe und unreformierte Islam mit der Moderne, den Menschenrechten und der Demokratie unvereinbar ist».

Sehr anders klingt das in den Beiträgen des Sammelbandes *Islam in Sicht. Der Auftritt von Muslimen im öffentlichen Raum* (Bielefeld, transcript Verlag, 2004), herausgegeben von Nilüfer Göle und Ludwig Ammann oder auch in schon etwas älteren Werken, wie der Artikelsammlung *L'islam est-il soluble dans la République?* (Courbevoie, Panoramiques-Corlet, 1997) oder in Jocelyne Césari: *Faut-il avoir peur de l'islam?* (Paris, Presses de Sciences Po, 1997). Auch jedes der «brisanten» Einzelthemen aus diesem Gesamtbe-

reich hat inzwischen seine eigene Bibliothek erhalten. So besonders der Kopftuchstreit aber auch die Rushdie-Affäre, die beiden Vorgänge, die Ausgangspunkt der Sichtbarkeit der Muslime in Europa wurden. Aber auch später aufkommende und besonders z. Zt. virulente Fragen wie der Religionsunterricht und die Imamausbildung.

Wie die Normalität des Hineinwachsens in eine Umgebung aussieht, die nicht die Welt der Eltern oder Grosseltern ist, zeigen die Portraits von zwei Dutzend jungen Muslimen und Musliminnen, die Philipp Dreyer unter dem theologisch etwas problematischen Titel *Allahs Kinder* sprechen Schweizerdeutsch (Zürich, Orell Füssli, 2001) auf der Grundlage von Interviews zusammengestellt hat. Und wie die Normalität «muslimischen» Lebens und Denkens in der Schweiz aussieht und wie wenig die Überzeugungen und Erwartungen «durchschnittlicher» Muslime mit den Verlautbarungen und Forderungen so genannter islamischer Repräsentanten übereinstimmen, zeigt eine jüngst vom Groupe de Recherche sur l'Islam en Suisse (GRIS) im Auftrag der Eidgenössischen Ausländerkommission angefertigter Bericht: *Vie musulmane en Suisse. Profils identitaires, demandes et perceptions des musulmans en Suisse / éléments qualitatifs*.

Sechs Jahre zuvor hat die Eidgenössische Kommission gegen Rassismus ihr Bulletin *Tangram* (Nr. 7, Oktober 1999) dem Thema *Muslimen in der Schweiz* gewidmet und darin eine Anzahl allgemeiner Überlegungen und spezieller Fallstudien ebenso wie relevanter statistischer Angaben zusammengetragen, die einen interessanten Überblick über die «muslimische Realität» in der Schweiz Ende des letzten Jahrhunderts liefern. Und im Jahre 2003 sind unter dem Titel *Le musulmans en Suisse / Muslimen in der Schweiz* die Vorträge eines von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften im Mai 2002 veranstalteten Kolloquiums erschienen.

Islam - Europa

Schon vor über zehn Jahren hat Smail Bali in einem Buchtitel die Frage gestellt: *Der Islam –*

Islamische Identitäten in der Migration

In meinem Dissertationsprojekt untersuche ich anhand von Lebensgeschichten wie Integrationsprozesse bei Migrantinnen mit guter Schulbildung verlaufen, welche aus islamischen Ländern stammen. Eine erste Auswertung der 26 Interviews zeigt, dass die Integrationsprozesse durch eine starke Auseinandersetzung mit der eigenen kulturellen und religiösen Herkunft geprägt sind.

Das ist darauf zurückzuführen, dass Migrantinnen im Berufs- und Alltagsleben in der Schweiz mit bestimmten Fremdbildern konfrontiert werden, die nicht zwangsläufig ihrem bisherigen Selbstverständnis entsprechen. So meint beispielsweise die Politologin Hiba, 39: «In Ägypten war ich

Forschungsberichte Rapports de recherche

die Politikerin, dann kommst du hierher und du bist DIE Muslimin.» Die religiöse Zugehörigkeit wird in der Fremdwahrnehmung also ins Zentrum gerückt, während andere Merkmale eines Individuums in den Hintergrund treten. Nicht nur Hiba, auch weitere befragte Frauen geben an, dass sie oft auf ihre Religion reduziert werden, selbst dann, wenn die Frauen beispielsweise kein religiöses Symbol, wie das Kopftuch, tragen. Die Iranerin Kiana, eine 40jährige Dentalhy-

gienikerin, schildert ihre Erfahrung so: «Ich trage kein Kopftuch, aber schon meine dunklen Haare lösen ähnliche Assoziationen aus.» Der Islam wird zur Zeit als das ganz besonders fremde «Andere» wahrgenommen. Dabei weisen solche Wahrnehmungen geschlechtsspezifische Muster auf. So begegnen die Studienteilnehmerinnen immer wieder dem Frauenbild der unterdrückten und rückständigen Muslimin: «Leute, die nie in der Türkei gewesen sind, haben immer das Gefühl, dass die Frauen so unterdrückt sind und Tschador tragen und sie denken, wir leben primitiv in der Türkei, dass wir alles erst hier kennen lernen. Also, das ist eine Täuschung, seit 1923 haben die Frauen in der Türkei das Stimmrecht, sie sind westlich angezogen und ja, also waren auch beruflich tätig.»

europakonform? (Würzburg, Echter Verlag, / Altenberge, Oros Verlag, 1994) und sie, aus seiner Sicht des bosnischen Muslims, insgesamt positiv beantwortet. Ihm ging es besonders auch um die Möglichkeiten und Bedingungen des christlich-islamischen Dialogs, den er, aufgrund der heutigen Bedingungen für ebenso unabdingbar wie schwierig wegen der gemeinsamen Vorgeschichte hält. Inzwischen hat sich die Frage weiter entwickelt und verändert. Das zeigt in mehreren Publikationen der französische Islamspezialist Olivier Roy. Sein *Vers un islam européen* (Paris, Editions Esprit, 1999) ist, obwohl nur gerade über hundert Seiten lang, eines der wohl hilfreichsten Bücher, um den Zusammenhang zwischen Immigration, Islam und westlicher Welt zu verste-

hen. Darin zeigt der Autor, dass es bislang keine wirkliche Neuexegese der islamischen Glaubenslehren gibt, dafür aber das, was er «Entterritorialisierung» und «Minorisierung» nennt, das heisst, einen neuen Lebenszusammenhang, in dem die Muslime nicht mehr der Mehrheitsgesellschaft angehören. Dies habe Konsequenzen für das Selbstverständnis und zwingt zu unterschiedlich gearteten Versuchen der Neuorientierung und der Identitätsfindung. In dieser Situation entstehe, so Roy, die Bemühung um die je einzelne Seele, durchaus entsprechend christlicher Seelsorge, ausserdem der Anspruch auf Freiwilligkeit, die Möglichkeit und das Recht dazuzugehören und was man will zu tun und was man nicht will zu lassen.

Hartmut Fähndrich

Wie die Soziologin Adin, 44, wehren sich die anderen befragten Frauen gegen negativ erlebte Fremdbilder und suchen einen möglichen Umgang mit den zugeschriebenen Attributen. Diese Auseinandersetzungen führen zu einer verstärkten und oftmals kritischen Reflexion der eigenen kulturellen und religiösen Herkunft mit sehr unterschiedlichen Ergebnissen und Lebensentwürfen.

In der Tendenz lassen sich drei Positionierungen gegenüber dem Islam ausmachen.

- Erstens gibt es eine Gruppe von Frauen, die sich von der Religion oder der Bezeichnung «Muslimin» und den damit verbundenen Bildern distanzieren. So meint etwa die Ethnologin Zehra, 44, sie sei «keine typische Muslimin», sondern Alevitin, und empört sich über «dieses Bild, dass die Frauen aus der Türkei den Männern untergeordnet sind. Also ich gehöre nicht in diese Kategorie. Ich bin eine Frau aus der Türkei, aber ich bin meinem Mann nicht untergeordnet! Also in meiner Familie oder in meiner Ehe war ich schon immer dominant (lacht).» Andere Frauen bezeichnen sich sogar als Atheistinnen oder betonen, dass ihre Vorfahren Christen waren und sie deshalb keine «echten Musliminnen» seien.

- Zweitens bezeichnet sich die Mehrzahl der befragten Frauen zwar als Musliminnen, doch mit der Einschränkung, die Hiba schön auf den Punkt bringt: «Es ist nicht, dass ich keine islamische Identität habe:

Ich habe eine, aber es war nie an vorderster Stelle.» Diese Frauen legen den Islam nach eigenen Aussagen sehr liberal aus oder betrachten ihn als Teil ihrer Herkunftskultur und praktizieren lediglich gewisse Bräuche in der Schweiz. Die Dolmetscherin Safira, 45, sagt, sie sei Muslimin, «aber streng gläubig bin ich nicht. Ich trinke Alkohol, ich laufe halb nackt herum, ich faste im Monat Ramadan nicht, das einzige was ich nicht mache, ich esse kein Schweinefleisch. Ja, und gewisse Feste feiern wir schon, dann mache ich Süßigkeiten und ich gehe selber auf Besuch.» Diese gelockerte religiöse Praxis ist bei Safira, aber auch bei vielen anderen Migrantinnen oftmals erst in der Migrationssituation entstanden. Safira hat in Montenegro, wo sie aufgewachsen ist, ihre Religion stärker praktiziert.

- Drittens gibt es eine kleine Gruppe von Frauen, für welche die Religion zentraler Bestandteil ihrer Identität ist und die als Ausdruck ihrer religiösen Überzeugung ein Kopftuch tragen. Alle befragten praktizierenden Musliminnen stammen aus Familien, die nicht besonders religiös sind, und fassten den Entschluss, gegen den Widerstand der Eltern ein Kopftuch zu tragen. Es handelt sich um eine individuelle Neuaneignung des Islams, die als ein Akt der Emanzipation interpretiert werden kann. Gerade die Migration kann Antrieb sein, sich vermehrt mit der eigenen Religion auseinander zu setzen. So bei-

spielsweise Danka, 50, eine medizinische Laborantin aus Bosnien, die erzählt: «Ich habe mich erst hier in der Schweiz mit der Religion – mit meiner Religion – befasst. Ich finde es wichtig, die eigene Identität zu stärken, weil ein Mensch ohne Wurzel ist eine leere Hülle.» Die Religion bietet somit für manche Frauen die Möglichkeit, die eigene Herkunft hervorzuheben, in schwierigen Lebensumständen einen Halt zu finden. Allerdings berichten alle Frauen mit Kopftuch von zahlreichen Schwierigkeiten im Alltags- und Berufsleben.

Die KV-Angestellte Rasma, 34, ebenfalls aus Bosnien, hatte plötzlich grosse Mühe eine Stelle zu finden: «Ich habe erst dann erfahren, wie es ist, eine Arbeit zu suchen mit einem Kopftuch, obwohl man eben ausgebildet ist, die Sprache spricht, aktiv ist, viele Leute kennt und so. Mit dem Schritt, ein Kopftuch zu tragen, habe ich mich im wahrsten Sinne gestempelt.» Die untersuchten Lebensgeschichten von gebildeten Migrantinnen zeigen, dass der Islam in der Migration vielfältig gelebt, praktiziert und verstanden wird. Allen Frauen ist gemeinsam, dass sie sich als aktive und selbständige Frauen verstehen, die nach einer erfüllenden Tätigkeit in der Schweiz streben. Keine der Frauen versteht sich als unterwürfige Muslimin. **Nadia Baghdadi**

Die Autorin verfasst eine Dissertation im Rahmen des NFP 51 am Geographischen Institut der Universität Bern.